

«Ich bin durch und durch republikanisch»

Aus Napoleons Familie hat sich nur ein einziger männlicher Zweig erhalten, dieser aber treibt interessante Blüten: ein Besuch bei Charles Bonaparte, dem Ururgrossneffen des ersten französischen Kaisers. Von Claudia Müder (Text) und Balz Rittmeyer (Grafik)

Wie begrüsst man diesen Mann? Nein, verbeugen muss man sich nicht, Napoleons Ururgrossneffe ist riesig gross, und überhaupt kann man ihm die Hand problemlos reichen, denn anstatt sie in der Westentasche zu verstecken, streckt er sie einem freundlich entgegen. Aber was soll man ihm sagen: Bonjour, Monsieur Bonaparte? Oder ist es Monsieur Napoleon, der da im leichten Sommerhemd mit einem kleinen Rucksack vor einem steht? «Charles Bonaparte», kommt die Antwort bestimmt – doch so klar wie heute war das nicht immer.

Lange Zeit hat der 68-Jährige den Vornamen seines berühmten Vorfahren als Familiennamen getragen. Als Charles Napoleon hat er in der Raumplanung und in der Finanzbranche gearbeitet, als stellvertretender Bürgermeister von Ajaccio amtiert und mehrere Bücher über seine Familie publiziert. Doch eigentlich, sagt er jetzt, sei das einfach nicht kohärent gewesen. Der Name Napoleon betone die kaiserliche Seite seines Ahnen, die dynastische Idee, die Napoleon I. und Napoleon III. eine Zeitlang kultiviert hätten und die das Denken vieler Familienmitglieder geprägt habe. Das aber sei etwas, mit dem er nichts zu tun habe: «Ich bin durch und durch republikanisch. Ich war es immer, ich werde es immer sein, und darum habe ich inzwischen wieder unsere ursprünglichen Familiennamen angenommen: Bonaparte.»

Der Namenswechsel mag nach einer kleinen Grille klingen, tatsächlich aber führt er mitten in ein Thema, das in diesen Tagen rund um die grossen Geburtstagsfeierlichkeiten durchaus auch auf den Tisch gehörte: Wofür soll Napoleon Bonaparte heute eigentlich stehen, was kann uns diese Figur vermitteln? Das sind keine papierernen Fragen, an denen ein paar Historiker zum Zeitvertreib herumdoktern. Es sind vielmehr Belange, die unsere gesamte gegenwärtige Gesellschaft betreffen – davon ist Charles Bonaparte überzeugt, und er weiss, wovon er spricht: Die Frage nach dem zeitgemässen Umgang mit Napoleon und nach der Deutung seines Erbes hat ihn sein Leben lang begleitet.

Der Zeit entrückt

Charles Bonaparte ist 1950 zur Welt gekommen, als Spross des einzigen verbliebenen männlichen Familienzweigs, der direkt von Napoleon Bonaparte abstammt. Napoleons jüngster Bruder, Jérôme, ist der Ahnherr dieser Linie, Charles gehört zu ihrer fünften Generation, und er war nach langer Zeit der erste Bonaparte, der wieder in Frankreich geboren wurde.

1886 hatte ein Gesetz die Familie ins Exil gezwungen. Die Dritte Französische Republik (1870–1940) stellte sich entschieden gegen das vorangegangene Zweite Kaiserreich (1852–1870), das Napoleons Neffe, Louis-Napoleon, gegründet und bis zur Niederlage im Deutsch-Französischen Krieg geführt hatte. Während das Gros der Bonapartisten danach auf eine Restauration des Kaiserreichs hoffte und sich nicht dazu durchringen konnte, die junge und noch instabile Republik zu unterstützen, war diese darauf bedacht, potenziell gefährliche Kräfte auszuschalten – die Mitglieder aller früheren Herrscherfamilien mussten das Land verlassen.

So wuchs Charles' Vater Louis in Belgien auf, doch da er sich während des Zweiten Weltkriegs in der Résistance engagiert hatte, setzte sich die Gaule für seine Rückkehr ein. 1949 hob die Nationalversammlung das Exilgesetz auf, die

«Ich bin in einer Hors-sol-Welt aufgewachsen, in einer Umgebung, in der alles rund um Napoleon kreiste.»

Charles Bonaparte Napoleons Ururgrossneffe

Familie von Louis, Prince Napoleon, liess sich in Paris nieder.

Dort lebt Charles Bonaparte noch immer, jedoch ist er viel unterwegs, und den Sommer verbringt er in der Nähe von Nîmes, wo er nun bei einem ziemlich langen Espresso allongé von seiner Kindheit erzählt. «Ich bin in einer Hors-sol-Welt aufgewachsen, in einer Umgebung, in der alles rund um Napoleon kreiste», sagt Bonaparte kritisch, aber ohne jede Bitterkeit.

In seinem Elternhaus erinnerten nicht nur zahllose Objekte, von Gemälden über Möbel bis zu Schmuckstücken, an den ersten Kaiser, auch die Leute, die ein und aus gingen, schienen aus einer anderen Zeit zu kommen. Die meisten Bekannten seines Vaters seien autoritäre Rechte oder Monarchisten gewesen, und nicht selten habe einer beim Abschied «Vive l'Empereur!» gerufen. Dazu, erzählt Bonaparte, habe Napoleons Bild auch den Umgang innerhalb der Familie geprägt: «Bei uns galt

Napoleon als sehr autoritäre Figur, und diese Auffassung spiegelt sich in unseren Strukturen. An Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen etwa war nicht zu denken, und wir Kinder konnten den Eltern niemals auf Augenhöhe begegnen – oben stand ein Chef und darunter der ganze Rest.»

Dass sein Zuhause der Zeit entrückt war, bemerkte Charles Bonaparte erstmals im Gymnasium, wo er mit Schülern aus anderen Schichten zusammenkam. Auch dort waren selbstverständlich nur gewisse Eliten versammelt, doch für den Abkömmling der Napoleon-Familie war das schon sehr viel mehr gesellschaftliche Diversität, als er zuvor gesehen hatte. «Dann», sagt Bonaparte weiter, «hatte ich Glück: Im Mai 68 war ich genau 18 Jahre alt, und der allgemeine Aufbruch, die Liberalisierung der Gesellschaft haben mir dabei geholfen, mich auch selber zu befreien.»

Nach dem Abschluss der Schule begann er zu arbeiten – sein erstes eigenes Geld verdiente Bonaparte als Hilfskraft auf einem Schiff der Handelsmarine –, zurück an Land, nahm er ein Wirtschaftsstudium auf und promovierte an der Sorbonne.

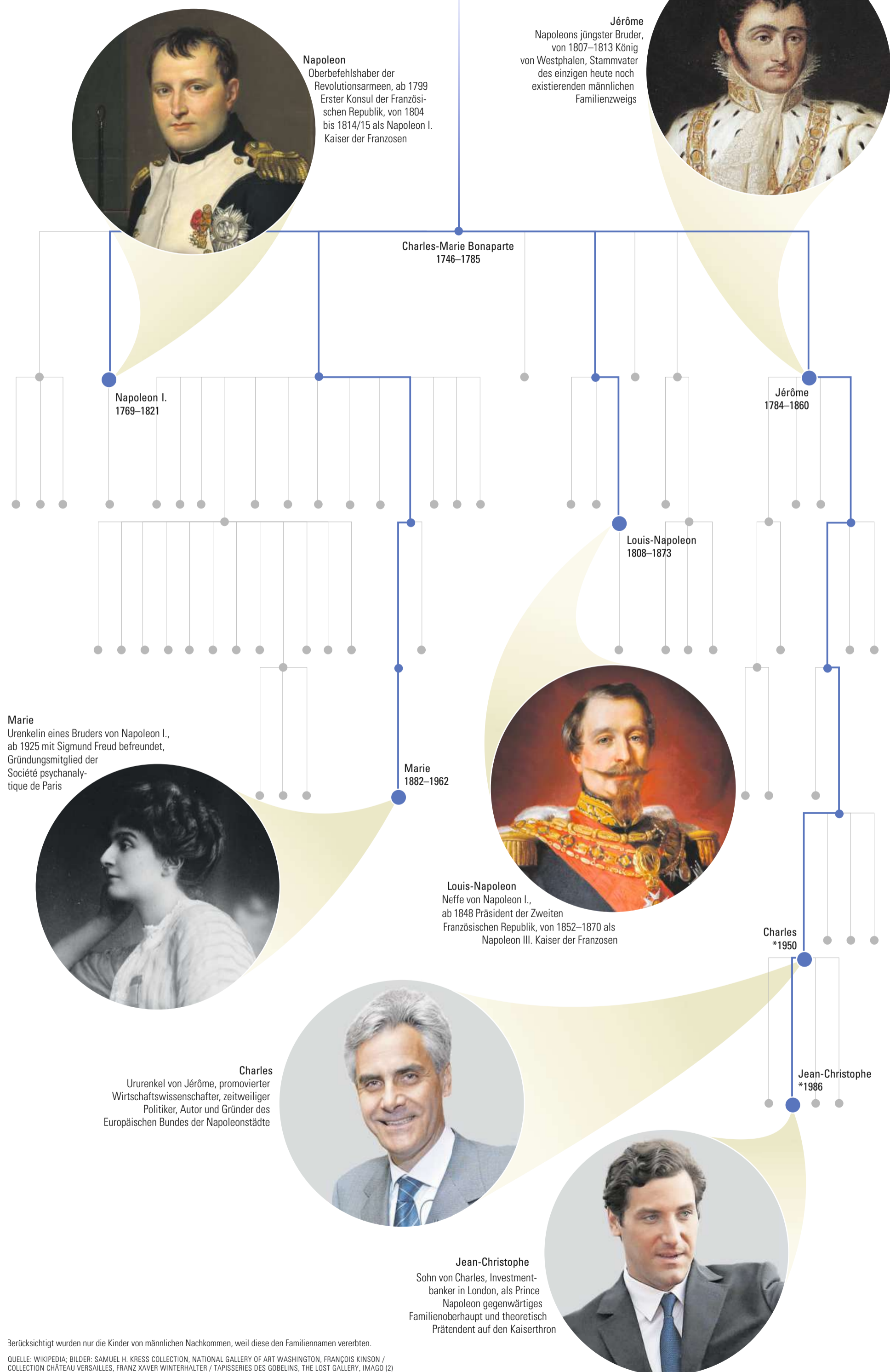
Die geduldeten Prinzen

«Das ist absolut nichts Aussergewöhnliches, ich weiss», fügt Bonaparte sofort an. Doch in seiner Familie war zuvor kein Mensch einer bezahlten Arbeit nachgegangen, und die höhere Bildung hatten bis dahin Hauslehrer vermittelt. Auch Sympathien für die Sozialisten hat man unter den Napoleon-Erben vor dem nicht gehegt (Charles unterstützte die Partei über Jahrzehnte hinweg), und sich nach einer Scheidung ohne Einwilligung des Vaters wieder zu verheiraten, war geradezu ein Sakrileg. Kurzum, das eigene Leben, das sich Charles Bonaparte allmählich aufbaute, war nur um den Preis eines Bruchs zu haben. Als sein Vater Louis 1997 starb, wurde das Zerwürfnis für alle manifest: In seinem Testament dekretierte Louis, dass Charles aufgrund seiner Entfremdung vom familiären Erbe nicht in seine Nachfolge als Prince Napoleon treten dürfe.

«Prince Napoleon»? Im Prinzip ist dieser Titel nichtig. Die Französische Republik anerkennt ihn nicht, man kann ihn vor keinem ihrer Gerichte einklagen, und das ist für Charles Bonaparte auch absolut logisch: «Der Titel verweist auf das Kaiserreich, er bezeichnet den designierten Chef eines politischen Regimes, das der Republik feindlich gesinnt ist – natürlich kann sie ihn nicht akzeptieren!» Ganz offensichtlich kann sie ihn aber mindestens tolerieren. Aus Rücksicht auf die Verdienste seines Vaters hat Frankreich den Prince Napoleon zu Louis' Lebzeiten stillschweigend geduldet, und er ist bis heute nicht verschwunden: Inzwischen trägt Charles' einziger Sohn den Prinzentitel. «Da ist meine Erziehung grandios gescheitert», bemerkt der republikanische Prinzenvater trocken.

Mit dem Titel ist es ähnlich wie mit dem alten Familiennamen: Er transportiert ein dynastisches Konzept, das Charles Bonaparte zuwider ist. Sein Vater habe sich zwar zur Republik bekannt, eine Restauration des Kaiserreichs aber trotzdem nicht rundweg abgelehnt – «da war immer eine kleine Hintertüre offen bei ihm». Und noch im Jahr 2019 gibt es in Frankreich bonapartistische Gruppierungen, die einer neuerlichen Kaiserherrschaft nicht abgeneigt wären. Wenn für sie alles nach Plan lief, müssten diese Kräfte dereinst

Kaiser, Analytiker, Prinzen und Banker – die Familie Bonaparte in sechs Generationen



Berücksichtigt wurden nur die Kinder von männlichen Nachkommen, weil diese den Familiennamen vererben.

QUELLE: WIKIPEDIA; BILDER: SAMUEL H. KRESS COLLECTION, NATIONAL GALLERY OF ART WASHINGTON, FRANÇOIS KINSON / COLLECTION CHATEAU VERSAILLES, FRANZ XAVIER WINTERHALTER / TAPISERIES DES GOBELINS, THE LOST GALLERY, IMAGO (2)

den heutigen Prinzen portieren, Jean-Christophe, der zurzeit als Investmentbanker in London lebt und im Herbst Gräfin Olympia von und zu Arco-Zimmerberg ehelichen wird, eine Urenkelin des letzten österreichischen Kaisers.

Geschichte mit Standpunkt

Natürlich ist die Restauration des Kaiserthrons jenseits von einigen Nostalgikerzirkeln heute für niemanden eine ernsthafte Option. Dennoch distanziiert sich Charles Bonaparte vehement von allen Strängen, die einen restaurativen Anklang haben. Damit will er sich freilich nicht vom Erbe seiner Familie losagen, im Gegenteil, er versucht, die Essenz dieses Erbes zu verteidigen: «Für mich steht Napoleon am Anfang unserer Republik, er hat an ihren Fundamenten mitgearbeitet, individuelle Rechte durchgesetzt und das Land als progressive Kraft geprägt.»

Das ist durchaus keine abwegige Sicht. Schliesslich war Napoleon Erster Konsul der Republik, ehe er sich zum Kaiser machte, und ob er als autoritärer Despot oder als mutiger Revolutionär zu sehen sei, war niemals abschliessend klar. Schon die Zeitgenossen stellten die schillernde Figur vor Rätseln.

Zunächst galt Napoleon, zumal den Royalisten, als «César» der Linken, als Mann, der alles daransetzte, die Erungenschaften von 1789 zu bewahren. Auch sein Neffe, Napoleon III., wurde zuweilen unter diesem Aspekt gesehen, immerhin hatte er das Wahlrecht ausgedehnt und ein plebiszitäres Modell eingeführt. Aber spätestens als die Republik nach fest etabliert war, wurde die napoleonische Alleinherrschaft als rechts, autoritär oder reaktionär interpretiert, eine Lesart, die auch dadurch gefördert wurde, dass sich diverse Bonapartisten den Royalisten anschlossen und teilweise nationalistisch-populistische Strömungen nährten. Gerade in diesen Kreisen indessen waren auch wieder linke Kräfte vertreten, und Teile der extremen Rechten verabscheuten Napoleon weiterhin als Erben der verhassten Revolution von 1789 – derweil etwa Hitler einigen Gefallen an Kaiser fand und ihn als einen «genialen Kriegsgott» lobte.

Es ist also kompliziert, und die Interpretationen sind vielfältig. Zwischen den historischen Fakten, sagt Charles Bonaparte, bleibe immer ein Weissraum, eine Position, die derjenige besetze, der die Geschichte lese und schreibe und dies unweigerlich aus seiner persönlichen Warte und vor dem Hintergrund seiner eigenen Zeit tue. «Es gibt keine Geschichte ohne Standpunkt, und wenn ich mit dem politischen Erbe meiner Familie nichts mehr zu tun habe, so halte ich es doch für meine Verantwortung, unser kulturelles Erbe, unsere Geschichte, von einem zeitgemässen Standpunkt aus zu betrachten.»

Begeisterte Aufklärer

Diese seine Lesart der Geschichte vertrat Bonaparte eine Zeitlang ganz konkret in der Politik, wo er 2001 gegen die autoritär geprägte Bonapartistenpartei in Korsika antrat und mit einer Mitte-links-Koalition ins Bürgermeisteramt von Ajaccio einzog. Darüber hinaus aber wehrt er sich ganz grundsätzlich dagegen, dass irgendeine Strömung oder Person seinen Vorfahren für sich vereinnahmt und ihr Auftreten mit jenem Napoleons engschliesst. In Frankreich geschieht das andauernd, permanent werden hier Vergleiche gezogen, einmal soll es Sarkozy sein, der wie Napoleon agiert, dann wieder gilt der junge Macron als sein bester Nachfolger, und regelmässig wollen Journalisten von Charles Bonaparte wissen, wer denn der heutige Napoleon sei.

«Da fällt mir jedes Mal die Kinnlade herunter, derart dämlich finde ich diese Frage», sagt Bonaparte mit der ihm eigenen Ruhe. Nie ändert der leise sprechende Mann die Intonation, nur die Wahl seiner Worte zeigt an, wie sehr ihn die Napoleon-Manie stört: «All diese Vergleiche beruhen auf einem fundamentalen Denkfehler. Man kann einen heutigen Politiker nicht durch das Prisma einer vergangenen Periode beurteilen, die damaligen politischen Handlungen fanden in einem Kontext statt, der nicht mehr ist.»

Wirklich? Napoleon, würde man meinen, hat doch zum Beispiel eine Struk-

«Wir schauen dauernd in den Rückspiegel, um uns von unserem alten Ruhm blenden zu lassen.»

Charles Bonaparte Napoleons Ururgrossneffe

turen Bonapartes, betont Charles, seien dezidierte Anhänger der Aufklärung gewesen. Napoleons Vater zum Beispiel habe an der Seite des demokratischen Rebellen Pasquale Paoli gearbeitet, und wenn man sich einmal seine Bibliothek anschau, werde man sofort sehen, dass in Napoleons Elternhaus das aufgeklärte Denken über allem gestanden habe.

Ein Napoleon-Naturpfad

Umso schlimmer! Zeigt Napoleon I. und später auch Napoleon III. nicht ganz dramatisch, wie sich Überzeugungen wandeln und wie rasch sich eine (wacklige) demokratische Ordnung in ein diktatorisches oder populistisches Regime verkehren kann? «Absolut. Und über genau solche Dinge müssten wir heute nachdenken.» Charles Bonaparte ist nicht naiv, und seine Vorfahren als strahlende Helden zu feiern, liegt ihm fern. Überhaupt hält er all die traditionellen Kommemorationen, die nachgestellten Schlachten mit Pferden und Kostümen, die Reden und Paraden für völlig überkommen. Ein reiner Zirkus sei das, sagt er wieder mit deutlichen Worten, der einigen Menschen vielleicht einen netten Nachmittag beschere, den Leuten aber insgesamt nichts bringe.

Gerade in Frankreich, sagt Bonaparte bedauernd, sei die Geschichte zwar sehr präsent, doch sie diene hier eben nur als Schablone für simple Vergleiche; letztlich verweise sie bloss auf die verlorene französische Grösse: «Wir schauen dauernd in den Rückspiegel, um uns von unserem alten Ruhm blenden zu lassen.» Dabei versäume man es, die Geschichte als das zu vermitteln, was sie sein könnte und müsste: «eine lebendige Kultur, die mit der Gegenwart verbunden ist und zu Themen führt, die uns im Jetzt beschäftigen.»

Und bestenfalls geht die Geschichte gar noch weiter und leistet einen Beitrag für die Zukunft. Das ist Bonapartes Vision, und seit einigen Jahren versucht er sie auf vielfältige Weise zu realisieren. 2004 etwa hat er einen Städteverbund ins Leben gerufen, dem inzwischen von Ajaccio bis Waterloo rund neunzig europäische Ortschaften angehören.

Sie alle sind zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf irgendeine Weise von Napoleon geprägt worden und machen aus dieser gemeinsamen Vergangenheit eine Basis für ihre künftige Entwicklung: Im Rahmen des Städtebundes bauen sie Tourismusprojekte auf, Kulturpfade etwa, die mit Virtual-Reality-Applikationen Napoleons Routen entlangführen, oder Wanderwege, die den Spuren seiner Armeen nachgehen und zugleich ein Bewusstsein für die europäische Natur schaffen sollen. So, hofft Bonaparte, könnte die Geschichte seines Vorfahren einen doppelten Gewinn generieren und nicht nur das europäische Zusammengehörigkeitsgefühl stärken, sondern in den Städten auch effektive Einkunftsquellen schaffen.

Geistige Revolutionen

Charles Bonaparte ist definitiv ein kreativer Geist, und wenn man seiner Lesart der Geschichte folgt, steht er gerade damit wieder in der tiefsten Tradition seiner Familie. Diese, betont Bonaparte, habe ja nicht nur Kaiser hervorgebracht. In Amerika zum Beispiel hat ein Bonaparte zu Beginn des 20. Jahrhunderts etliche Wirtschaftskartelle zerschlagen und den Vorläufer des FBI gegründet, und in Paris hat Marie Bonaparte, eine persönliche Freundin von Freud, die Psychoanalyse verbreitet – «auch eine Art Revolution, nicht auf dem politischen, sondern auf dem kulturellen und gesellschaftlichen Feld.»

Dieser Ahnin fühlt sich Charles Bonaparte besonders verbunden, demonstrierte sie doch fernab von Kriegesstimm und Diktatorengelage genau jene Charakterzüge, die er an verschiedenen Familienmitgliedern bewundert: vorurteilsfreie Offenheit, Entscheidungsfreude und die Bereitschaft, tradierte Regeln aufzugeben, um Antworten auf neue Herausforderungen zu finden. An diese Haltung, meint Napoleons Ururgrossneffe, lohnt es sich auch heute zu erinnern, und diesen Geist will er mit seinem Namen transportieren: der mutige Blick in die Zukunft – das ist für ihn der «esprit Bonaparte».